

Wort und Antwort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Rüpelhaftigkeit an unsern Medien — offenbar Tugend Nummer eins“
(Vgl. Heft 1, S. 18)

Als rüpelhaft wurde bezeichnet, daß sich der Radio-Mitarbeiter mit dem Dirigenten Samuel Friedmann und dem Regisseur Robert Hoyem, beides Ausländer, nicht schriftdeutsch unterhalten habe. In Wirklichkeit hatte sich der Radiomann aber gar nicht mit diesen beiden Herren unterhalten: er führte kein Interview, sondern gestaltete den Beitrag als Bericht, indem er selbst Einleitungs- und Zwischentexte sprach und Originalton, d. h. Äußerungen des Dirigenten und Regisseurs, als Ergänzung einbaute. Da im „Regionaljournal“ durchwegs Dialekt gesprochen wird, war es richtig, für die Zwischentexte — mit denen ja der Radiohörer und nicht die beiden Theaterleute angesprochen wurden — die Mundart zu wählen.

In derselben Sendung war übrigens auch ein Interview mit Samuel Friedmann zu hören (über dessen Verpflichtung zum St.-Galler Chefdirigenten). In diesem, wie gesagt, in der Form eines Interviews gehaltenen Beitrag unterhielt sich der Journalist mit seinem Gesprächspartner selbstverständlich schriftdeutsch.

So gedankenlos gehen wir in der Wahl der Sprachform nicht vor. Auch können wir den Einsender in bezug auf seine ebenfalls gestellte Frage nach Grundsätzen und Richtlinien zum Sprachgebrauch beruhigen: soeben (Mitte März) wurde eine interne Vernehmlassung abgeschlossen über neue Richtlinien zur Wahl des Schweizerdeutschen und der Schriftsprache in den verschiedenen Sendegefäßen und Sendeformen der Programme von Radio und Fernsehen DRS.

Radio + Fernsehen DRS, Programmstelle St. Gallen: Marc Walter Haefelin

Nachwort der Schriftleitung:

Trotz dieser Klarstellung meinen wir, daß sich die leitenden Stellen bei Radio und Fernsehen in zu komplizierte, insbesondere unnötige Vorschriften verstricken. Warum denn überhaupt dieses verwickelte Hin und Her zwischen Hochsprache und Mundart, wo doch die vermehrte Verwendung der Schriftsprache den Betrieb wesentlich vereinfachen und das Verstandenwerden beträchtlich vergrößern würde? Und darauf müßte doch eigentlich der Blick der Verantwortlichen gerichtet sein!

„Deutsche Sprichwörter und Redensarten“
(Vgl. Heft 1, S. 29, letzten Abschnitt)

Mit Interesse lese ich den „Sprachspiegel“. Bei dieser Buchbesprechung fiel mir die Bemerkung auf, wonach ‚gytig‘ nicht ‚gierig‘, sondern ‚geizig‘ bedeute. Im Baselbieter Dialekt wird das Wort ‚gittig‘ auch heute noch im Sinne von ‚hastig‘, ‚gierig‘ gebraucht z. B. „Iß nit so gittig“ oder „Är het gittig trunke“. Für das Wort ‚geizig‘ gibt es den Ausdruck ‚ghebig‘.

In dem Werk von G. A. Seiler „Die Basler Mundart in ihren Abweichungen vom Hochdeutschen“, Basel 1879, sind die beiden Wörter und ihre Bedeutungen auch so vermerkt.

Vielleicht stammen Bekannte oder Vorfahren des Verfassers aus dem Baselbiet. Auf meine Frage nach der Bedeutung des Wortes ‚gittig‘ antworteten die Baselbieter mit ‚hastig‘, ‚gierig‘, während die Berner Bekannten sofort auf ‚geizig‘ schlossen.

Ines Belser

Nachwort des Besprechers: In meiner thurgauischen Heimat habe ich das Wort ‚gittig‘/ ‚gytig‘ nur in der Bedeutung von ‚geizig‘ kennengelernt. Nun stehen ja ‚geizig‘ und ‚gierig‘ nicht weit voneinander. Man braucht nicht einmal den Genius Molières, um die Verwandtschaft der beiden Bedeutungen zu erfühlen. Wie dem auch sei: wir stellen fest, daß in der Vielfalt allein des Alemannischen nicht nur verschiedene Aussprachen, sondern auch verschiedene Bedeutungen vorhanden sind. Der Autor, Wolfgang Mieder, stammt übrigens aus Bremen.

teu.

„Mit 90 Stundenkilometer durch die Stadt“ (Vgl. Heft 2, S. 51)

Es liegt mir fern, gegen den Gebrauch des Wortes „Stundenkilometer“ in der Umgangssprache Sturm zu laufen. Dagegen ist es, vom Standpunkt des Physikers aus gesehen, so unbedenklich auch nicht, wie es Paul Stichel in seinem Artikel darstellt. Unter Geschwindigkeit versteht man den Quotienten aus Strecke und Zeit. Dabei ergibt sich als Maßeinheit zwangsläufig der Quotient aus Kilometer und Stunde, so daß die richtige Bezeichnung Kilometer pro Stunde oder sogar Kilometer durch Stunde heißen müßte. Strenggenommen wäre „Stundenkilometer“ die Maßeinheit für das Produkt aus Strecke und Zeit ähnlich wie Newtonmeter als Einheit für die Arbeit, dem Produkt aus Kraft und Weg. Als Physiklehrer kann ich meinen Schülern den „Stundenkilometer“ nicht durchgehen lassen. Würde ich Deutsch unterrichten, wäre ich wohl kaum je auf dieses Problem gestoßen.

Erhard Winzeler

„Friede‘ oder ‚Frieden‘?“ (Vgl. Heft 2, S. 52)

In diesem vorzüglichen Aufsatz von Dr. Hans Sommer hat ein bedauerlicher Druckfehler die gewollte Klarheit in Unklarheit verkehrt; er hat dem Verfasser einige Reklamationen eingetragen, wofür wir uns sehr entschuldigen möchten. Es geht um das Wort ‚derer‘. Auf den Beispielsatz „Es gibt Bücher, anhand derer man sich Klarheit darüber verschaffen kann“ folgte: „Zugegeben, die Antwort ist nicht immer so eindeutig wie beim letzten (= diesem) Beispiel, wo nur ‚derer‘ richtig ist. Und eben hier hätte es ‚deren‘ heißen müssen, wie es auch der Verfasser geschrieben hat!

Schriftleitung

„Schlummermutter“ (Vgl. Heft 2, Seite 64)

Die ‚Schlummermutter‘ war schon in den zwanziger Jahren vor allem in Universitätsstädten in Deutschland ein fester Begriff. Ich bin in Breslau aufgewachsen, einer Stadt, die eine große und nicht unbedeutende Universität hatte, und kannte den drolligen und durchaus etwas liebevollen Ausdruck, mit dem die Studenten ihre „möblierte Wirtin“ (da zittert der „Sprachspiegel“!) belegten, schon als Kind. Konrad Duden hat vermutlich geweint, weil seine Nachfolger diese Lücke ließen.

Gerda Silz